

»Männlichkeit und Arbeit – Männlichkeit ohne Arbeit?  
Historische, psychohistorische, sozial- und literaturwissenschaftliche Perspektiven«  
6. Tagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer-  
und Geschlechterforschung, AIM GENDER  
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Referat Geschichte  
Hohenheim, 2.- 4. April 2009

## **»Working Like a True Man?«:**

### **Arbeit und Männlichkeitskonstruktionen bei den Nashville Agrarians**

#### **1. Vorbemerkung**

Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um „work in progress“. Meine Überlegungen zu den Männlichkeitskonstruktionen in der Philosophie der Nashville *Agrarians* stehen noch am Anfang. Die vorhandene Forschungsliteratur beschäftigt sich überwiegend mit den politischen und wirtschaftlichen Aspekten ihrer Philosophie. Auch meine eigene Magisterarbeit beschäftigte sich mit der Ideengeschichte der Gruppe, sparte geschlechterhistorische Überlegungen allerdings aus. Die Erforschung der in ihren Schriften zum Ausdruck gebrachten Geschlechterkonstruktionen stellt deshalb ein Forschungsdesiderat dar. Erstaunlich ist dies vor allem aufgrund der Tatsache, dass für die 1930er Jahre, in denen die *Agrarians* vorwiegend wirkten, eine der vielen Krisen der amerikanischen Männlichkeit konstatiert wurde. Die nachfolgenden Ausführungen wollen zunächst die in der europäischen Amerikaforschung weitgehend unbekanntes Nashville *Agrarians* vorstellen, ihr Programm und ihr Wirken kurz erläutern, um dann am Beispiel von John Crowe Ransom erste Überlegungen zu den in ihren Schriften postulierten Männlichkeitsvorstellungen anzustellen.

#### **2. Einleitung – Der amerikanische Süden in den 1930er Jahren**

Über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg galt der amerikanische Süden als wirtschaftlich, politisch und kulturell rückständige Region. Die Sezession der sklavenhaltenden Staaten und der darauffolgende Bürgerkrieg stellten für die Mehrzahl der nord- und

weststaatlichen Amerikaner/innen den rückwärtsgewandten Versuch dar, die eigenen Lebens- und Arbeitsweisen gegenüber den Einflüssen einer notwendigen Modernisierung zu verteidigen. Erst die Niederlage und der Zusammenbruch der südstaatlichen Lebenswelt führten bei Politikern, Meinungsmachern und Intellektuellen zu der Erkenntnis, dass man sich dem Fortschritt nicht länger verschließen könne. Vor allem die junge Generation sehnte sich nach der schmachvollen Niederlage und der schwierigen Rekonstruktionszeit nach mehr Anerkennung und Selbständigkeit. In einer raschen Industrialisierung und Modernisierung erblickten sie für ihre Heimat ungeahnte Möglichkeiten zur Rehabilitation. Das Vorbild des fortschrittlichen und wohlhabenden Nordens stets vor Augen, bemühten sich Unternehmer und Politiker gleichermaßen, die ihrer Ansicht nach rückständige Agrarwirtschaft in eine Marktwirtschaft mit kapitalistisch-industriellem Anstrich zu verwandeln. Vorbei sollte es sein mit der traditionellen agrarischen Lebensweise, deren fester Bestandteil auch die von der Natur vorgegebenen Perioden der Muße und des Nichtstuns gewesen waren. Künftig sollten die Vorgaben aus der Industrie das Leben der Südstaatler gestalten.

Bis 1920 stieg der Anteil der in Manufakturen beschäftigten Arbeiter/innen in den fünf größten Städten des Südens auf ein Viertel aller Berufstätigen.<sup>1</sup> Durch Steuererleichterungen, billige Arbeitskräfte und andere Anreize lockten viele Städte und Kommunen die Unternehmer in den Süden. Verbesserte Transportmöglichkeiten ließen die Zahl industrieller Fertigungsstellen steigen und trugen zur Urbanisierung der Region bei. Gleichzeitig verwaisten in den 1920er Jahren viele Kleinstädte und ländliche Kommunen. Auf die Jugend übte die kosmopolitische Atmosphäre Atlantas und anderer wachsender Ballungsräume einen unwiderstehlichen Reiz aus. "Self-made"-Männer wie Henry Ford wurden den jungen Südstaatlern zum Vorbild. Materieller Aufstieg war für viele nicht länger Mittel zum Zweck, sondern Zweck des Lebens selbst.

Diesen urbanen Zentren, die gekennzeichnet waren durch die vielfältigen Folgen der "Get-rich-quick"-Mentalität, standen die ländlichen Regionen gegenüber, die trotz Abwan-

---

<sup>1</sup> David R. Goldfield: Cotton Fields and Skyscrapers: Southern City and Region, 1607-1980 (Baton Rouge: Louisiana State UP, 1982), 130.

derung noch immer drei von vier Südstaatlern ein Zuhause boten.<sup>2</sup> Dabei waren die 1920er für die in der Landwirtschaft Beschäftigten alles andere als eine Zeit des Wohlstands. Als Folge der Produktionssteigerungen während des Ersten Weltkriegs brachen die Agrarpreise drastisch ein. Inmitten der allgemeinen Prosperität der "Goldenen Zwanziger" verarmten die Farmer zunehmend und verloren häufig ihr Land. Durch den Monokulturanbau und den vermehrten Einsatz von modernen Maschinen und Düngemitteln veränderte sich das Bild der Landwirtschaft. Während immer mehr Großbetriebe wie Industrieunternehmen geführt wurden, konnten sich viele kleine Subsistenzhöfe technische Hilfsmittel gar nicht oder nur begrenzt leisten. Oftmals wurde das Land auch nicht mehr vom Eigentümer selbst bewirtschaftet, sondern er überließ seinen Hof Pächtern. Anders als im Pachtsystem der *tenancy*, konnten die *Sharecropper* nur ihre Arbeitskraft anbieten. Ein Teil ihres Ernteertrags wurde direkt für die Beschaffung von Werkzeugen, Saatgut und Dünger aufgewendet, während ein weiterer Teil an den Landbesitzer ging. Dieser legte die Kulturfrucht fest und kümmerte sich um den Verkauf der Ernte. Viele der landlosen Farmer wanderten in die Städte ab, um in den wachsenden Textilmanufakturen Arbeit zu suchen.

Die wirtschaftlichen Veränderungen trieben den Süden unaufhaltsam in einen Kulturkonflikt zwischen Moderne und Tradition. Ausgelöst durch den wirtschaftlichen Aufschwung entstanden Vaudeville- und Filmtheater, Tanzlokale und große Sportarenen, die den städtischen Massen Unterhaltung boten. Doch bei den neuartigen Errungenschaften handelte es sich weitestgehend um Importe aus dem Norden. Die Dürre der südstaatlichen Kultur hatte der Kritiker und Journalist H. L. Mencken bereits 1917 in seinem satirischen Essay "The Sahara of the Bozart" beklagt. Trotz des ökonomischen Aufbruchs war der Süden, so Mencken, "almost as sterile, artistically, intellectually, culturally, as the Sahara Desert."<sup>3</sup> Besonders beklagenswert fand Mencken diese Feststellung wegen der vergangenen zivilisatorischen Erfolge, die er für den Süden verbuchte. Die alte Pflanzeraristokratie hatte sich nach der Niederlage, nicht nur auf dem Feld, sondern auch für ihre als vorbildlich geglaubte Lebensweise, nicht mehr erholt. Durch Verwüstung und Machtlo-

---

<sup>2</sup> Charles P. Roland: "The South of the *Agrarians*", in: William C. Havard and Walter Sullivan, eds., *A Band of Prophets: The Vanderbilt Agrarians after Fifty Years* (Baton Rouge: Louisiana State UP, 1982), 24.

<sup>3</sup> H. L. Mencken: "The Sahara of the Bozart", in: *Prejudices, Second Series* (New York: Knopf, 1920), 136.

sigkeit war sie als politische und kulturelle Elite verstummt. An ihre Stelle waren die modernen *town-boomer* getreten, denen Mencken wenig abgewinnen konnte.<sup>4</sup>

Tatsächlich litt der Süden noch immer unter dem Gefühl der kulturellen Rückständigkeit. Der ständige Vergleich mit der idealisierten Kultur des fortschrittlichen Nordens hatte auf der einen Seite ein Überdenken der eigenen Traditionen zur Folge. Gleichzeitig fühlten sich viele Südstaatler in ihrer Welt bedroht. Die Konsequenz war eine übertriebene Verteidigung der herkömmlichen Gebräuche. Dieser Konflikt zwischen Tradition und Moderne war bis 1920 zu einem festen Bestandteil der südstaatlichen Kultur geworden. Trotz rasanten Wachstums waren die Städte noch immer gekennzeichnet durch ihre Provinzialität. Als typisch südstaatliche Eigenschaften wurde den Werten der Familie, des guten Essens, der Ehre und Etikette und der besonderen Stellung der Frau weiterhin Rechnung getragen. Demgegenüber standen eine zunehmende Ichbezogenheit und der Abbau familiärer und kirchlicher Kontrolle. Analog zum Rest Amerikas wandelten sich die viktorianischen Auffassungen von Moral, Familie und Sexualität. Die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs hatten bei vielen eine Besinnung auf das Hier und Jetzt zur Folge. Anstatt die Erfüllung im Überirdischen zu suchen, zählten materieller Wohlstand und direkter Konsum. Nicht das Vergangene war von Bedeutung, sondern das Gegenwärtige.<sup>5</sup>

Für den Süden bedeuteten die gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen, die mit der Moderne einhergingen, etwas Besonderes. Auf der einen Seite nahm er unumstritten an diesen Veränderungen teil, wenn sie auch gebremster auftraten als in anderen Regionen. Gleichzeitig riefen sie, mehr als anderswo, diejenigen auf den Plan, die traditionelle Werte und Gesellschaftsstrukturen gegenüber den aus ihrer Sicht exzessiven Ausschweifungen der Roaring Twenties verteidigen wollten. Was für viele mehr Freiheit und Lebenskomfort darstellte, sahen diese Kulturpessimisten als den Beginn eines dramatischen Verfalls der westlichen Zivilisation an. Als Verfechter der traditionellen Gesellschaftsordnung des Alten Südens, sprachen sie sich gegen Fortschritt, Liberalisierung, Säkularisierung und Moderne aus.

---

<sup>4</sup> Mencken, 138.

<sup>5</sup> William E. Leuchtenburg: *The Perils of Prosperity, 1914-1932* (Chicago: University of Chicago Press, 1958), 158, 175.

### 3. Die Nashville Agrarians – Entstehung und Philosophie des agrarischen Zirkels

In Opposition zu den überwiegend fortschrittsgläubigen Unternehmern, Politikern und Intellektuellen formierten sich bald antimodernistische Gruppierungen. Eine dieser Bewegungen waren die *Nashville Agrarians*. Vorwiegend Literaten, wandten sich diese Intellektuellen im Laufe der 1920er und 30er Jahre gegen den nun vorherrschenden Geist des Fortschritts. Dem modernen "Kult der Wissenschaft und Technik" stellten sie ihr konservatives Gesellschaftsideal einer traditionellen Agrarwirtschaft entgegen. Zentraler Mittelpunkt war der Archetyp des *Yeoman*-Farmer, der sich durch eigenen Landbesitz wirtschaftliche Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit sicherte und auf diese Weise die Gesellschaft stabilisierte. Im Kampf um Einflussnahme im politischen und wirtschaftlichen Kräftespiel des wachsenden Kapitalismus sahen die *Agrarians* ihre Heimatregion als letztes Korrektiv, um den Prozess einer Mechanisierung und Entmenschlichung der südstaatlichen Gesellschaft aufzuhalten. Die aus ihrer Sicht chaotische Moderne mit ihrem trügerischen Zivilisationspotenzial sollte durch die Rückbesinnung auf eine in agrarischen Traditionen verwurzelten Identität gebändigt werden.

Entstanden waren die *Agrarians* aus dem Dichterkreis *The Fugitives* an der Vanderbilt University in Nashville, Tennessee. Dabei handelte es sich um Absolventen und Dozenten der Universität, die sich im Haus von Sidney Miron Hirsch, dem exzentrischen Sohn einer wohlhabenden Handelsfamilie, getroffen hatten.<sup>6</sup> Seiner Anziehungskraft konnten sich auch die beiden jungen Englischprofessoren, John Crowe Ransom und Donald Davidson, nicht entziehen. Von 1915 an diskutierten sie zusammen mit anderen Begeisterten in Hirschs Haus philosophische Themen.<sup>7</sup> Mit dem 22-jährigen Allen Tate stieß ab 1921 eine weitere wichtige Persönlichkeit der späteren *Agrarians* zur *Fugitive*-Gruppe. Mit der Bezeichnung als Flüchtlinge wollten sie sich von der Tradition der *Moon-*

---

<sup>6</sup> Paul K. Conkin: *The Southern Agrarians* (Knoxville: University of Tennessee Press, 1988), 9.

<sup>7</sup> Louise Cowan: *The Fugitive Group: A Literary History* (Baton Rouge: Louisiana State UP, 1959), 18. Zu der *Fugitive*-Gruppe gehörten über die gesamte Dauer des Bestehens folgende Mitglieder: Donald Davidson, John Crowe Ransom, James Marshall Frank, Sidney Miron-Hirsch, Stanley Johnson, Alec B. Stevenson, Allen Tate, Walter Clyde Curry, Merrill Moore, William Yandell Elliott, William Frierson, Jesse Wills, Ridley Wills, Robert Penn Warren, Alfred Starr, Robert Graves und Laura Riding.

*light-and-Magnolia*-Literatur absetzen und sich stattdessen dem Modernismus und seinen als revolutionär empfundenen Literaturtechniken zuwenden.<sup>8</sup>

Ab 1925 begannen die drei *Fugitives* John Crowe Ransom, Donald Davidson und Allen Tate eine besondere Verbindung zwischen den literarischen Traditionen des Südens und deren sozioökonomischem Umfeld herzustellen. Um zu verstehen, warum der Süden so lange eine literarische Randerscheinung geblieben war, musste man die Geschichte der Region näher untersuchen. Obwohl die beiden Bewegungen durchaus in Verbindung stehen, sind sie nicht identisch; weder in ihrer Zusammensetzung, ihren Zielen noch in ihrer Vorgehensweise. Während sich die *Fugitives* lediglich für eine neue Literatur ausgesprochen hatten, gewannen für die *Agrarians* politische und ökonomische Aspekte immer mehr an Bedeutung. Das von ihnen propagierte agrarische Gesellschaftskonzept war ein ganzheitliches Modell menschlichen Daseins, das ihrer Ansicht nach anderen nichtagrarischen Existenzmodellen und Produktionsweisen überlegen war.

Für sie konnte eine moderne südstaatliche Identität nur auf dem agrarischen Ideal basieren. Wesentlicher Teil dessen war der Typus des *Yeoman*; des selbstbestimmten Freibauern, der durch die Kultivierung seines eigenen Landbesitzes in Freiheit und Autonomie lebte. Industrielle Erneuerung sollte dagegen auf ein Mindestmaß reduziert und den bestehenden Traditionen untergeordnet werden. Nachdem sich die einzelnen *Agrarians* individuell in ihren literarischen und journalistischen Schriften mit der Idee einer agrarisch-organischen Gesellschaftsstruktur auseinander gesetzt hatten, konkretisierten sie bald ihr Vorhaben eines gemeinsamen agrarischen ‚Programms‘. 1929 trat Donald Davidson mit dem Vorschlag an Allen Tate heran, eine gemeinsame Streitschrift zu verfassen. Sowohl die Suche nach Beiträgern als auch nach einem Verlag gestaltete sich allerdings schwierig. Darüber hinaus kam es in der Gruppe zum Streit über den Titel des Buches. Im November 1930 erschien dann schließlich ihr agrarisches Manifest *I'll Take My Stand. The South and the Agrarian Tradition*.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> Daniel Joseph Singal: *The War Within: From Victorian to Modernist Thought in the South, 1919-1945* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1982), 199.

<sup>9</sup> Tate stieß sich an der zu engen Sichtweise, die der Titel seiner Meinung nach dem Buch bescheinigte. Als Alternative schlug er *Tracts Against Communism* vor, weil er im Kommunismus die Wurzel allen Übels sah, das die individualistisch-geprägte Gesellschaft des Südens bedrohte. Andrew Lytle und Ro-

Um die zwölf Beiträge ideologisch auf eine Linie zu bringen, hatten die drei federführenden *Agrarians* die Idee eines Vorwortes gehabt, das von allen Beteiligten unterzeichnet werden sollte. Obwohl dieses „Credo“ letztlich keine Gemeinschaftsproduktion war<sup>10</sup>, verschrieben sich alle Teilnehmer den dort aufgelisteten Prinzipien. Gemeinsam war allen die Erkenntnis, dass der Süden als vielleicht letzte Zivilisation Werte vertrat, die ihren Ursprung in der agrarischen Lebensform hatten. In ihrer Kritik stieg die Gesellschaft des Südens zu einem Idealbild auf, das noch eine intakte Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft, Mann und Frau, Regierung und Regierten, industriellen Großunternehmen, Arbeitnehmern und Freibauern aufwies. Trotzdem erkannten die *Agrarians* eine klare Tendenz, die den Süden – sollte sie nicht gestoppt werden – dem Norden nach und nach angleichen würde. Ihr Musterbild der agrarischen Gesellschaft war bedroht durch fortschreitende Industrialisierung und einen unbändigen Fortschrittsglauben, der sowohl von nordstaatlichen Wohltätern als auch liberalen *New South*-Anhängern gefeiert wurde. Die Analyse der *Agrarians* war deshalb geprägt vom bipolaren Gegensatz zwischen ‚industriell‘ und ‚agrarisch‘.

#### 4. Arbeit in der agrarischen Philosophie – Das „Credo“

Die Themen der Aufsätze reichten von Religion, Wirtschaft und Bildungswesen über die Ursachen für den Bürgerkrieg und die Analyse der ‚Rassenbeziehungen‘ bis zur kämpferischen Verteidigung des südstaatlichen Lebensstils. Landwirtschaftlicher Arbeit

---

bert Penn Warren teilten Tates Unbehagen und unterstützten ihn in seinem Alternativvorschlag. Ransom dagegen sprach sich gegen eine solche Änderung aus und befürwortete den ersten Vorschlag. Um die Publikation nicht weiter zu behindern, einigte man sich auf den Titel *I'll Take My Stand* und eine Fußnote in Tates Beitrag, wo er sein Unbehagen zum Titel zum Ausdruck brachte. Tate nahm diese Lösung hin, zeigte sich aber besorgt über die möglichen Folgen: "I observe that Alexander today on the basis of the title defines our aims as an 'agrarian revival,' and reduces our real aims to nonsense.... [T]hey need only to draw portraits of us plowing or cleaning a spring to make hash of us before we get a hearing." Tate an Davidson, 7 September 1930, Davidson Papers, Jean and Alexander Heard Library, Vanderbilt University, Nashville, Tennessee, Box 13, Ordner 45.

<sup>10</sup> Tatsächlich gelang es unter dem steigenden Zeitdruck nicht, den Teilnehmern das Vorwort im Voraus zukommen zu lassen. Anstatt einer gemeinsamen Grundsatzklärung einigte man sich schließlich auf eine leicht veränderte Form der von Ransom bereits verfassten "Articles of an Agrarian Reform", die man den Essays voranstellte. John Crowe Ransom, "Articles of an Agrarian Reform", John Crowe Ran-

als wesentlichem Bestandteil ihrer Agrarphilosophie wurde kein Einzelartikel gewidmet. Weil das Programm der *Agrarians* auf einer Wirtschafts- und Gesellschaftsform basierte, deren Grundlage die Landarbeit war, enthielten die Mehrzahl der Beiträge allerdings Überlegungen zu diesem Thema.

Bereits in den einleitenden Sätzen des "Statement of Principles" wird die Lebensweise des Südens mit dem agrarischen Ideal verknüpft, während die moderne, industrialisierte Welt als "American or prevailing way" gebrandmarkt wird.<sup>11</sup> Industrie bedeutete für die *Agrarians* die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse, der "applied sciences", in der Wirtschaft.<sup>12</sup> Wissenschaft und Arbeit standen laut *Agrarians* idealerweise in einem Zweckverhältnis zueinander: wissenschaftliche Erkenntnisse sollten dazu dienen, die Arbeit des Menschen durch verbesserte Werkzeuge und Prozesse zu erleichtern und ihn in seiner wirtschaftlichen Situation abzusichern. Dann, so die *Agrarians*, könne aus der Arbeit auch Muße und Genuss entstehen. Dies sei ein ebenso wichtiger Aspekt wie die Effektivität der Arbeit: "The first principle of a good labor is that it must be effective, but the second principle is that it must be enjoyed. Labor is one of the largest items in the human career; it is a modest demand to ask that it may partake of happiness."<sup>13</sup> Die zunehmende Rationalisierung der Arbeit durch Verwissenschaftlichung und Maschinisierung stellte für die *Agrarians* einen der grundlegenden Denkfehler des modernen kapitalistischen Industriekomplexes dar. Auch wehrten sie sich gegen die Ansicht, die Einsparung von Arbeit mache die angewandte Wissenschaft per se sinn- und wertvoll. Vielmehr würde Arbeit als eine Glück bringende menschliche Handlungsweise durch ein solches industrielles System korrumpiert und entwertet. Arbeit würde als etwas Ungutes repräsentiert, das es durch verbesserte Produktionsweisen zu 'überwinden' gelte. Nicht in der Arbeit, sondern im materiellen Produkt sah die industrialisierte Welt Endzweck und Verwirklichung des Menschen:

---

som Papers, 1908-1974, Special Collections and University Archives, Jean and Alexander Heard Library, Vanderbilt University, Box 24, Ordner 22.

<sup>11</sup> *Twelve Southerners: I'll Take My Stand: The South and the Agrarian Tradition* (New York: Harper, 1930), Reprint ed. Louis D. Rubin, Jr. (Baton Rouge: Louisiana State UP, 1977), xxxvii.

<sup>12</sup> Ebd., xxxix.

<sup>13</sup> Ebd., xl.

The philosophy of applied science is generally quite sure that the saving of labor is a pure gain, and that the more of it the better. This is to assume that labor is an evil; that only the end of labor or the material product is good. On this assumption labor becomes mercenary and servile; and it is no wonder if many forms of modern labor are accepted without resentment though they are evidently brutalizing. The act of labor as one of the happy functions of human life has been in effect abandoned, and is practiced solely for its rewards.<sup>14</sup>

Für die *Agrarians* hing die moderne Auffassung von Arbeit, die sie ablehnten, eng mit der sich rasant entwickelnden Konsumgesellschaft zusammen. Getaktetes Arbeiten nach den Vorgaben der Fabrikherren bedeutete – im Gegensatz zur von der Natur abhängigen Landarbeit – mehr Zeit für die Arbeiter/innen, in der sie immer mehr der angebotenen Produkte kaufen sollten. Dies führe zwangsläufig zu einer Übersättigung und Ziellosigkeit; der moderne Mensch verlöre das Gefühl für seine eigentliche Berufung.<sup>15</sup> In einer solchen Welt war es für die *Agrarians* nur logisch, dass Religion und Kunst ebenso wenig Bestand haben konnten wie eine erfüllende Arbeit. Religion und Kunst hingen vom sensiblen Umgang mit der Natur ab. Dieser war in der modernen industrialisierten Welt gestört; der wert- und zweckfreie Umgang mit ihr war nicht mehr möglich. Sie würde instrumentalisiert für eine nach Gewinn strebende Industriegesellschaft, deren Zugang zur Natur auf der Ansicht basiere, der Mensch könne sie ganz und gar beherrschen.<sup>16</sup>

Die Ironie der Arbeit im kapitalistisch-industriellen System bestand für die *Agrarians* darin, dass die Menschen gezwungen waren, zu unmenschlichen Bedingungen in der Produktionslinie zu arbeiten, nur um eine Kommodität herzustellen, von der sie noch gar nicht wussten, dass sie sie benötigten. Erst Werbung und Vertrieb machten die Produkte zu einer ‚Notwendigkeit‘ in jedem Haushalt und zwangen die Konsumierenden nicht zuletzt deshalb zum Kauf, weil sie von den Folgen eines Nichterwerbs direkt betroffen wären. Absatzschwierigkeiten hätten langfristig den Verlust der eigenen Arbeit zur Folge. Dieses industrielle System, das dem Individuum und seinen Bedürfnissen keinerlei Bedeutung beimaß, stand für die *Agrarians* im Gegensatz zu einer agrarischen Gesellschaft, in der die Mehrzahl der Menschen in der Landarbeit tätig war. Hier konnte und

---

<sup>14</sup> Ebd., xli.

<sup>15</sup> Ebd., xlii.

<sup>16</sup> Ebd., xliii.

musste es zwar auch industrielle Produktion geben, doch müsse die Agrikultur stets der größte und beispielgebende Arbeitgeber bleiben:

Technically, perhaps, an agrarian society is one in which agriculture is the leading vocation, whether for wealth, for pleasure, or for prestige—a form of labor that is pursued with intelligence and leisure, and that becomes the model to which the other forms approach as well as they may. [...] The theory of agrarianism is that the culture of the soil is the best and most sensitive of vocations, and that therefore it should have the economic preference and enlist the maximum number of workers.<sup>17</sup>

## 5. Männlichkeiten und Arbeit bei den Agrarians

### 5.1. Männlichkeiten im amerikanischen Süden

Männlichkeitskonstruktionen im amerikanischen Süden weisen Gemeinsamkeiten mit im Norden und Westen vorherrschenden Konstruktionen auf und bestechen doch gleichzeitig durch Besonderheiten und Abweichungen, deren Erforschung zwar stetig voranschreitet, doch noch lange nicht erschöpfend geschehen ist.<sup>18</sup> Lange Zeit wurden vorherrschend die Identitätskonstruktionen weißer Mittelklasse Männer untersucht, differente Männlichkeiten wie die afroamerikanischen Sklaven und freien Farbigen, die *Native Americans* oder die asiatischen Einwanderer wurden vernachlässigt. Hier hat die Forschung in den vergangenen Jahren einiges aufgeholt, vielleicht sogar soviel, dass die Differenzen innerhalb weißer Männlichkeitsentwürfe, insbesondere in den Südstaaten, in den Hintergrund rückten. In Anlehnung an die *Whiteness Studies* bestehen hier noch Desiderate in der Erforschung weißer marginalisierter Geschlechtsidentitäten.<sup>19</sup> Darüber hinaus ist der Forschungsstand zur Konstruktion agrarisch geprägter Männlichkeiten, abgesehen von den Plantagenbesitzern der Antebellumzeit, noch dünn. Die Identitätskonstruktionen weißer Kleinbauern wurde bisher kaum thematisiert. Bei der Erforschung des Zusammenhangs von Arbeit und Männlichkeitskonstruktionen konzentrierte man sich

---

<sup>17</sup> Ebd., xlvii.

<sup>18</sup> Für eine gute Übersicht zu den Männlichkeitskonstruktionen in den USA siehe Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz: *Väter, Soldaten, Liebhaber: Männer und Männlichkeiten in der Geschichte Nordamerikas: Ein Reader* (Bielefeld: transcript, 2007).

<sup>19</sup> Neuere Forschungen zu weißen Identitäten im Süden bieten Craig Thompson Friend/Lorri Glover, eds.: *Southern manhood: perspectives on masculinity in the Old South* (Athens: University of Georgia Press, 2004); Craig Thompson Friend, ed.: *Southern Masculinity: Perspectives on Manhood in the South Since Reconstruction* (Athens: University of Georgia Press, 2009).

bisher auf die so genannten *blue-collar-jobs*; Angestellte und Landarbeiter wurden bisher kaum in den Blick genommen.<sup>20</sup>

Im Neuen Süden sahen sich weiße Männer verschiedenartiger Veränderungen im sozialen und wirtschaftlichen Gefüge ausgesetzt, die sie nicht selten als Bedrohung wahrnahmen. Seit dem Ende des Bürgerkriegs mussten sie sich in Position bringen zu einer nunmehr mit nominell gleichen Rechten ausgestatteten farbigen Männlichkeit. Darüber hinaus forderte die Industrialisierung ihre traditionell geformte, durch die vorwiegend agrarische Lebensweise geprägte männliche Identität heraus. Frauen und Kinder traten zu ihnen in Konkurrenz; wirtschaftliche Probleme zwangen viele ehemals selbstständig arbeitende weiße Männer in abhängige Arbeitsverhältnisse, die ihren Familien nur bedingt ein Auskommen sicherten.<sup>21</sup>

Für die *Agrarians* bestand eine enge Verbindung zwischen dem Land als agrarischer Nutzfläche, dem wirtschaftlichen Status eines Mannes und dessen kultureller und geschlechtlicher Identität. Diese Ansicht hat in den USA eine weit zurückliegende Tradition. Das Land als identitätsstiftende Kraft ist seit der *Jeffersonian Republic* eine Konstante im politischen und philosophischen Denken der USA. Aus dem Landbesitz und dessen Kultivierung entspringt dieser Philosophie nach sowohl politische als auch wirtschaftliche Unabhängigkeit des Einzelnen. Die aus ihr erwachsende Tugendhaftigkeit des Bürgers ist wiederum Basis der amerikanischen Demokratie. Das Bürgerideal ist in der agrarischen Philosophie der männliche *Yeoman-Farmer*: ein selbständiger Freibauer, dessen Landbesitz ihn zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit und selbstlosen Teilnahme an der Demokratie befähigt. Seine Männlichkeit definiert sich sowohl über seine landwirtschaftliche Arbeit als auch seine bürgerlichen Pflichten gegenüber dem Staat und Gemeinwesen. Dieses Ideal sahen die *Agrarians* in den ausgehenden 1920er Jahren in der Krise. In ihren Schriften kommen die Veränderungen im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gefüge zum Ausdruck, wie sie mit Blick auf die Männlichkeitsentwürfe jener Zeit als krisenhaft wahrgenommen wurden.<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> Wichtige Arbeiten, die Labor und Gender History miteinander verbinden, sind u.a. Ava Baron: *Work Engendered: Toward a New History of American Labor* (Ithaca: Cornell UP, 1991); Alice Kessler-Harris: *Gendering Labor History* (Chicago: University of Illinois Press, 2006); *Labor History* 34:2/3 (1993).

<sup>21</sup> Bret E. Carroll: *American Masculinities: A Historical Encyclopedia* (London: Sage 2003), 431.

<sup>22</sup> Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz: "Es ist ein Junge!" Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit (Tübingen: edition diskord, 2005), 86.

## 5.2. Arbeit und Männlichkeit bei John Crowe Ransom

Wirft man einen Blick auf das agrarische Manifest, wird die Dominanz der Männer deutlich. Zwar hatte es im weiteren Kreis der *Fugitives* einige Frauen gegeben (Tates Ehefrau Caroline Gordon und die Schriftstellerin Laura Riding), doch waren im agrarischen Zirkel lediglich Männer vertreten. So verwundert es nicht, dass bei der Betrachtung der Arbeit in den einzelnen Artikeln vor allem auf die männlichen Tätigkeitsfelder innerhalb der Landwirtschaft – also die harte körperliche Arbeit – eingegangen wird, wenn überhaupt geschlechtsspezifischen Ausführungen gemacht werden. Insgesamt wird allerdings deutlich, dass die *Agrarians* Arbeit auch als Werkzeug zur Produktion einer bestimmten Männlichkeit ansahen.<sup>23</sup> Wie dies im Einzelnen dargestellt wurde, soll am Beispiel von John Crowe Ransom beschrieben werden.

In seinem Beitrag verband Ransom die südstaatliche Gesellschaftsordnung eng mit vorindustriellen europäischen Kulturen, allen voran der englischen. Da der Süden diesem Beispiel nachgeeifert war, sah er seine Heimatregion als die letzte verbliebene Bastion europäischer Zivilisation im Dschungel kapitalistisch-orientierter Gesellschaften an. Der moderne Fortschritt, der angeblich durch Arbeitsteilung und Maschinen das Leben der Menschen vereinfachen und ihnen mehr Möglichkeiten zur Entfaltung des Geistes bieten sollte, war für Ransom ein Synonym für das Chaos. Die Traditionen Englands, die der Süden über lange Zeit kultiviert hatte, zeichneten sich dagegen durch ihre Langlebigkeit und Fähigkeit aus, den Individuen Identität und Sicherheit zu geben. Anstatt die gewonnene Zeit in den endlosen Kreislauf von maschineller Fließbandproduktion und Konsum zu stecken, hatten die Engländer während der Industrialisierung an ihrer in Traditionen verwurzelten Gesellschaft festgehalten.<sup>24</sup> Dieser Stabilität stand in Amerika die progressive Idee von Mobilität und Fortschritt gegenüber: „[I]t is the character of our urbanized, anti-provincial, progressive, and mobile American life that it is in a condition of eternal flux.“<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> Steffen Rempel: „Arbeit an der Männlichkeit. Geschlechterkonstruktion im Industrialisierungsprozess,“ Magisterarbeit, Empirische Kulturwissenschaft (Universität Tübingen, 2000), 13.

<sup>24</sup> John Crowe Ransom: „Reconstructed but Unregenerate“, in: *I'll Take My Stand*, 4.

<sup>25</sup> Ebd., 5.

In einem solchen System wurde den Menschen die solide ökonomische Basis genommen, die dem Einzelnen in der Landwirtschaft ein selbstbestimmtes, autarkes Leben und der Gesellschaft relative Sicherheit gewährleistete. Darüber hinaus bot sie Raum und Zeit für eine kreative Beschäftigung des Geistes, die im Alten Süden die typischen Künste des 18. Jahrhunderts wie "dress, conversation, manners, the table, the hunt, politics, oratory, the pulpit" geschaffen hatte.<sup>26</sup> Die Arbeit war für Ransom in der agrarischen Tradition der Südstaaten mehr als nur bloßer Broterwerb oder materielle Produktion zum Zweck ihrer Selbst, sondern intelligentes Arbeiten mit der Natur und für den Menschen. Landarbeit, so Ransom, war deshalb „a form of leisure, and [...] their labor itself was leisurely.“<sup>27</sup> Arbeit im kapitalistisch-industriellen Komplex konnte dagegen diese Zufriedenheit und den Genuss nicht gewährleisten: "The labour of book-keeping, of banking, of shop-clerking, of tending monotonous machinery, of 'screwing on bolt No. 47', is too abstract and specialized to be enjoyed."<sup>28</sup>

Angesichts der eingangs erwähnten wirtschaftlichen Probleme, denen sich viele Farmer seit Ende des Weltkriegs im Süden gegenüber sahen, konnte sich auch Ransom nicht der Tatsache verschließen, dass die Landarbeit seit den Pioniertagen einiges ihrer Faszination und Befriedigung eingebüßt hatte. So erkannte er durchaus an, dass es vielen Bauersfamilien schlecht ging, die angeblich so sichere ökonomische Basis der Landwirtschaft bröckelte und dass von der von ihr abhängigen kulturellen Muße der Freibauern nicht viel übrig war.<sup>29</sup> Doch die Liebe zum Land sei den Amerikanern geradezu natürlich inhärent und ließe ihnen keine andere Wahl als eine reformierte Agrarwirtschaft weiterhin zur Grundlage ihrer Gesellschaft zu machen:

The agrarian discontent in America is deeply grounded in the love of the tiller for the soil, which is probably, it must be confessed, not peculiar to the Southern specimen, but one of the more ineradicable human attachments [...] In proposing to wean men from this foolish attachment, industrialism sets itself against the most ancient and the most humane of all the modes of human livelihood.<sup>30</sup>

---

<sup>26</sup> Ebd., 12.

<sup>27</sup> Ebd., 13, 14.

<sup>28</sup> John Crowe Ransom, „Happy Farmers,“ in: *American Review* 1:5 (October 1933), 531.

<sup>29</sup> John Crowe Ransom, "Reconstructed but Unregenerate," in: *I'll Take My Stand*, 16.

<sup>30</sup> Ebd., 19.

Aus dieser althergebrachten Tradition entsprangen laut Ransom immaterielle Werte, die ein auf der rationalisierten und seriellen Produktion materieller Güter basierendes Industriesystem nicht in der Lage war zu liefern. Das Land und dessen Kultivierung hielt für den Bauern nicht nur ein wirtschaftliches Auskommen bereit, sondern Möglichkeiten tiefgehender menschlicher Erfahrungen wie Liebe, Respekt und Kontemplation, die das entmenschlichende Industriesystem abtötete:

He [the farmer] identifies himself with a spot of ground, and this ground carries a good deal of meaning; it defines itself for him as nature. He would till it not too hurriedly and not too mechanically to observe in it the contingency and the infinitude of nature; and so his life acquires its philosophical and even its cosmic consciousness. A man can contemplate and explore, respect and love, an object as substantial as a farm or a native province. But he cannot contemplate nor explore, respect nor love, a mere turnover, such as an assemblage of 'natural resources,' a pile of money, a volume of produce, a market, or a credit system. It is into precisely these intangibles that industrialism would translate the farmer's farm. It means the dehumanization of his life.<sup>31</sup>

Die Ambitionen, die die Menschen zur Beherrschung der Natur durch die Wissenschaft antrieben, stellten für Ransom eine fehlgeleitete und übertriebene Ausformung des Pioniergeistes dar: "Our progressivists are the latest version of those pioneers who conquered the wilderness, except that they are pioneering on principle, or from force of habit, and without any recollection of what pioneering was for."<sup>32</sup> Dieser Pioniergeist war männlich geprägt und setzte sich in einer männlichen Form des Ehrgeizes weiter, die Ransom vom weiblichen Streben unterschied. Amerika des 20. Jahrhunderts, zunehmend auch der Süden, war demnach von männlichen Ambitionen bestimmt, dessen Speerspitze das Streben nach der Beherrschung der Natur war. Die weibliche Form dagegen war der "gospel of service", in dessen Konzept es Aufgabe der Frauen war, zaudernde Männer immer wieder anzuspornen, den Kampf mit der Natur aufzunehmen:

Let us distinguish two forms under which ambition drives men on their materialistic projects; a masculine and a feminine. Ambitious men fight, first of all, against nature; they propose to put nature under their heel; this is the dream of scientists burrowing in their cells, and then of the industrial men who beg of their secret knowledge and go out to trouble the earth. [...] If it is Adam's curse to will perpetually to work his mastery upon nature, it is Eve's curse to prompt Adam every morning to keep up with the best people in the neighborhood in talking the measure of his success. [...] [S]ervice means the function of Eve, it means the seducing of laggard men into fresh struggles with nature."<sup>33</sup>

---

<sup>31</sup> Ebd., 20.

<sup>32</sup> Ebd., 8.

<sup>33</sup> Ebd., 9, 10.

Ransoms Entwurf einer männlichen Identität, geformt durch die Landarbeit, stand im Gegensatz zu anderen Männlichkeitsentwürfen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und teilte mit ihnen doch gleichzeitig ein wesentliches Merkmal. Wie die Männlichkeitskonstruktionen von Fabrikarbeitern und Angestellten war auch die agrarische männliche Identität des Südens beeinflusst von der wirtschaftlichen und sozialen Unsicherheit der 1930er Jahre. Der Wandel patriarchalischer Strukturen und der Verlust männlicher Macht über Produktionsprozesse wurde durch die ökonomischen Verwerfungen in der Folge der Weltwirtschaftskrise vorangetrieben; der Rückzug auf eine selbstbestimmte männliche Identität war nicht mehr für alle uneingeschränkt möglich. Darüber hinaus war mit der Niederlage im Bürgerkrieg und der schmachvollen Besatzungszeit das Militär als eine wesentliche männliche Identifikationssphäre weggefallen oder zumindest in Zweifel gezogen worden. Das Bild des Südstaatlers, dessen Männlichkeit sich im wesentlichen über seine militärischen und bürgerlichen Pflichten als *citizen-soldier* definiert hatte, war in den 1930ern stark angegriffen.

In seiner Reaktion auf diese Entwicklungen steht Ransoms Männlichkeitsbild aber auch im Gegensatz zu konkurrierenden Entwürfen. Wo sich die Arbeitsidentität vieler weißer Männer aufgrund der wirtschaftlichen Umschichtungen in Richtung einer solidarischen, zum Teil sogar ‚rassenübergreifenden‘ Arbeiteridentität hin entwickelten, die vor allem die Körperlichkeit der Männer betonte, findet sich bei Ransom ein Männlichkeitsbild, das zwar einerseits die Härte der landwirtschaftlichen Arbeit als identitätsstiftend impliziert, das andererseits aber abstrakten Werten wie Muße durch Arbeit, Respekt vor der Natur und geistiger Kontemplation große Bedeutung einräumt. So waren es weniger die gleichmachenden Aspekte eines Arbeitsablaufes, die geschlechtsidentitätsstiftende Merkmale für Ransom darstellten, sondern vielmehr die Vielfalt der landwirtschaftlichen Tätigkeiten gepaart mit der Tatsache, dass sich der Freibauer in seiner Arbeit an der Natur Gottes ‚abarbeitete‘, die für ihn das Erhaltenswerte an der ländlichen Arbeit ausmachten. Die für Ransom mit industrialisierten Arbeitsabläufen zwangsläufig einhergehende Entfremdung des Mannes von seinem Produkt und der Natur stellten die größten Gefahren für dessen männliche Identität dar.

Auf eine gewisse Art stellten Ransoms Vorstellungen eine Mischung von antiker und neuzeitlicher Arbeitsauffassung dar. Auf der einen Seite wollte er die Bedeutung der Arbeit als identitätsstiftendes Moment wiederbeleben und die Selbstbestimmtheit der Menschen und seine patriarchalische Kontrolle über ‚Familie und Hof‘ innerhalb der zunehmend von äußeren Zwängen beeinflussten Lebenswelt stärken. Arbeit sollte dabei nicht dem Selbstzweck des Gelderwerbs oder des sozialen Aufstiegs dienen, sondern ein Vehikel für mußevolle geistige Entwicklung des Individuums bieten. Zugleich entwickelte Ransom sein agrarisches Konzept unter dem Eindruck des schwindenden Einflusses der Bürger auf die Politik und Wirtschaft ihres Gemeinwesens; der Arbeit als vorderstes Betätigungsfeld des Einzelnen war deshalb wieder höchste Priorität einzuräumen. Ihr Verlust oder in den Augen Ransoms die Wertminderung derselben durch eine monotone, von Maschinen strukturierte Tätigkeit stand der verantwortungsvollen Mitarbeit des Einzelnen an der Gemeinschaft im Weg.

Landarbeit als Erlösung aus einer tiefen Krise der Arbeit und der Männlichkeit – dies war der Tenor der agrarischen Philosophie wie sie von Ransom und den anderen *Agrarians* vertreten wurde. Um so erstaunlicher war es, dass bis auf Andrew Nelson Lytle keiner der Autoren jemals als Farmer tätig gewesen war. Ihr Ideal des landbesitzenden, unabhängigen und im Einklang mit der Natur arbeitenden Freibauern basierte bei näherem Hinsehen auf purer Theorie. So ist es auch nicht überraschend, dass die Rezensenten des Manifests die Gruppe gerne als “typewriter Agrarians” diskreditierten.<sup>34</sup> Der Kolumnist des Nashville *Tennessean*, T. H. Alexander, zeigte sich empört darüber, dass sie das agrarische Leben in ihrer Ignoranz glorifizierten:

Can the distinguished Donald Davidson [...] milk a cow? Can the brilliant John Crowe Ransom plow? Can Allen Tate mend a spring which stubbornly refuses to pour water out of the designated place? Ah, friends, I fear these philosophers and poets will need a few of us farmers to set them right on agrarianism from which this old culture is to have a rebirth.<sup>35</sup>

---

<sup>34</sup> Henry Hazlitt, “So Did King Canute”, in: *Nation* 132 (14 January 1931), 48-49.

<sup>35</sup> T. H. Alexander: “I Reckon So”, in: *Nashville Tennessean* (17 September 1930), zitiert in: Joseph Raymond Hayden, “The Southern Agrarians and the Tennessee Press” (MA Thesis Vanderbilt University, 1991), 61.

## 6. Schluss

Die agrarische Philosophie blieb ein Gedankenspiel. Trotz vieler Zweifel, Ängste und Unsicherheiten, die die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen im 20. Jahrhundert, besonders in den 1930er Jahren, mit sich brachten, waren die Menschen nicht bereit, die Zeit zurückzudrehen. Die Ideen der *Agrarians* sind deshalb aber nicht unbedeutet. Ihre Überlegungen zu den Arbeitsverhältnissen, -abläufen und -biographien in einer industrialisierten Gesellschaft sind in der viel zitierten postindustriellen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts mindestens ebenso aktuell wie damals. Auch der von den *Agrarians* ins Feld geführte Vorwurf, die Moderne bedrohe die (geschlechtliche) Identität und Integrität des Südstaatlers, findet sich im heutigen Diskurs über eine postmoderne, fragmentierte Identität wieder. Die aktuellen Ereignisse der globalen Wirtschaftskrise, deren Auswirkungen auf die Arbeitswelt und die Konstruktionen von Männlichkeiten noch kaum abzusehen sind, stellen uns erneut vor die Frage, wie viel Industrialisierung, Rationalisierung, Systemabhängigkeit und Globalität wir wirklich wollen.

**Dr. Nina Möllers**

**Heinestraße 15**

**70597 Stuttgart**

[nina.moellers@gmx.de](mailto:nina.moellers@gmx.de)

Wissenschaftliche Volontärin im Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim

Promotion in Geschichte an der Universität Trier (DFG-Graduiertenkolleg "Identität und Differenz. Geschlechterkonstruktionen und Interkulturalität"); Magistra Artium an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen in Neuerer Geschichte und Amerikanistik

Dissertation:

*Kreolische Identität. Eine amerikanische 'Rassengeschichte' zwischen Schwarz und Weiß – Die Free People of Color in New Orleans* (Bielefeld: transcript, 2008).

Forschungsschwerpunkte:

Amerikanische Südstaaten, Gender und Cultural Studies, Identität und Erinnerung, mediale und museale Geschichtsdarstellungen, Sachkulturforschung